

Berliner Tageblatt



Nr. 599
60. Jahrgang

und Handels-Zeitung

Sonntag,
20. Dezember 1931

Erscheint wöchentlich 12mal. Täglich Illustr. Sportblatt, Illustr. Gratis-Zeitschriften: „Der Weltspiegel“, „Modenspiegel“, „Kunstspiegel“, „Technik der Zeit“, „Ulrich“, „Haus Hof Garten“, „Jede Woche Musik“, „Photo-Spiegel“, Sonntags „Die Brücke des B.T.“ BEZUGSPREIS wöchentlich 1,10, monatlich 4,50 R.M. einsch. Zustellung durch die Botenfrau im Voraus zahlbar, durch die Post 4,50 R.M. monatlich inkl. 96 g Postgebühr inkl. Zustellung. Auslandsbezug durch die Haupt-Expedition und die Postanstalten in Oesterreich, Tschechoslowakei, Ungarn, der Schweiz, Belgien, Frankreich, Italien, Luxemburg, Holland, Dänemark, Schweden, Norwegen, Finnland, Lettland, Estland, Rumänien; für alle übrigen Staaten nur Bezug in Kreuzband durch d. Exped. Im Falle höh. Gewalt od. Streiks haben unsere Bezüge kein Anspr. a. Nachlief. od. Erstatt. d. entspr. Entgelts. In Berlin abonn. man im Rudolf-Mosse-Haus, Berlin SW. 100, Jerusalemstr. 46/47. In sämtl. Filialen (Fernspr. Stadtverkehr: Sammel-Nr. A 7 Donhoff 3440 Fernverkehr: Sammel-Nr. A 7 Donhoff 4207, 8295.) Teleg.-Adr.: „Berlibla“, Berlin, Rudolf-Mosse-Code. Postcheckkonto: Berlin Nr. 324. ANZEIGENPREIS: Die 12spz. Zeile 1,00 R.M. ANZEIGEN-ANNAHME im Rudolf-Mosse-Haus, Berlin SW. 100, Jerusalemstr. 46-49, und in sämtl. Filialen. Aufnahme von Anzeigen an bestimmten Tagen, Stellen oder in bestimmte Ausgaben wird nicht gewährleistet.

Chefredakteur: Theodor Wolff in Berlin

Druck und Verlag: Rudolf Mosse in Berlin

Verschwender.

T. W. Nach den hervorragenden Finanzfachmännern, die hier über das „Stillhalten“ der kurzfristigen Kredite beraten, sind Mitglieder der deutsch-französischen Wirtschaftskommission nach Berlin gekommen. Die fremden Gäste dürften es angenehm empfinden, dass man sie nicht, wie das früher bei solchen Gelegenheiten Unsitte war, allabendlich zu langweiligen, siebengängigen Banketten verschleppt, und höfentlich haben sie auch nicht, wie viele Schnellreisende, hier nur irreführende Oberflächeneindrücke gewonnen. Alle, die von Paris, New-York und London kommen, müssten ja wohl in der Leere unserer Strassen und der Dürftigkeit eines Autoverkehrs, den nur eine lateifrige Verkehrspolizei noch für regulierbedürftig halten kann, die Anzeichen der wirtschaftlichen Depression erkennen. Auch ein Rundgang durch die Stadtviertel verschwundenen Glanzes, in denen von zehn Wohnungen immer fünf leerstehen, hat sie gewiss einermassen aufgeklärt. Einige am Wochenende überfüllte Restaurants und Tanzlokale, der Andrang zum Konzert des Wunderknaben Menuhin, dreitausend Besucher bei „Hoffmanns Erzählungen“, gesperrte Billettkassen bei Filmerfolgen — das alles gibt kein wahres Bild. Den wirklichen Einblick wird man am ehesten aus der Statistik gewinnen. Die Zahlen der Arbeitslosen, der Selbstmorde, der Konkurse, der Auktionen von reichen Sammlungen und ärmlichem Hausrat, der unvermieteten Läden, der Villenversteigerungen, die Einlieferungsziffern der Pfandheime, die Zunahme der Herzkranken, die Tabellen über die Abwanderung aus den grossen in die kleinen Wohnungen sind brauchbares Studienmaterial. Immer wird man in einer Stadt mit mehr als vier Millionen Menschen, und besonders in einer Stadt von der Lebensenergie Berlins, genug Leute finden, die heute oben schwimmen, auch wenn sie morgen unter sinken, und bei vielen ist der Unterhaltungstrieb untrennbar vom Selbsthaltungstrieb. Man weiss, dass es in dem Italieni Boccaccio während der Pest so war. Und Franzosen, die in manchen Berliner Vergnügungsorten immerhin noch erstaunlich viel Bewegung fanden, könnten in den Tagebüchern der Goncourt nachlesen, wie in der Zeit der Belagerung ein Teil der Pariser Bevölkerung sich amüsierte, während der andere darbt und Ratten ass.

In dem Wunsche, uns in den Finanzverhandlungen möglichst wenig entgegenkommen zu müssen, sagt man, Deutschland habe zu verschwenderisch gewirtschaftet und habe sich mit geborgtem Gelde einen anderswo unbekanntem Luxus zugelegt. Brüning hat in der Rede, die er neulich beim Bankett der amerikanischen Handelskammer durch den Reichswirtschaftsminister Warmbold vorlesen liess, festgestellt, dass von den 18 1/2 Milliarden Anleihen, die in den Jahren von 1924 bis 1930 von der „öffentlichen Hand“ im Inland und im Ausland aufgenommen wurden, nur 265 Millionen für Kunst und Wissenschaft, Sport und andere, zumeist nicht gerade unentbehrliche „Luxuszwicke“ verwendet worden sind. Aber wir wollen nicht bestreiten, dass manche Städte sich etwas zu splendifer verschönert haben, und dass man hier und da in der Schaffung von Stadions, Parkanlagen und anderer Zier übertrieben hat. Wenn man in Frankreich dem Deutschen heute vorhält: „unsere französischen Städte haben keine besoldeten Bürgermeister und keine bezahlten Gemeinderäte, alles wird ehrenamtlich verwaltet, ihr aber gebt Riesengehälter und eure sogenannten Stadtväter suchen dann obensin auf Kosten der Finanzsolidität durch prunkvolle Schaustücke einander zu übertreffen und ihr hohes Einkommen vor dem Bürger zu rechtfertigen“, so ist gewiss etwas Wahres daran. Auch sehr viele jener deutschen Industrieherren, die heftig über die Finanzmethoden des Staates klagen, haben sich in leichtsinnigem Optimismus verreckt und sollten, statt immer nur den „Marxismus“ mit aller Schuld zu belasten und nach der Senkung der Löhne zu rufen, ehrlich die Fehler ihrer eigenen Geschäftsführung bekennen. Es wuchsen die Räume, es dehnte sich das Haus, es entstanden unübersehbar weite und herrliche Fabrikparks, Burgenvillen auf den Anhöhen, blendende Bürogebäude mit dem feinsten Komfort der Neuzeit, alles war amerikanisch, bisweilen sogar das geborgte Geld. Man

Stockung in Basel.

Abschluss vor Weihnachten sehr fraglich.

BASEL, 19. Dezember. (C. N. B.)

Die Arbeiten am Bericht des beratenden Sonderausschusses der B. I. Z. gestalten sich offenbar sehr schwierig. Der Vormittag war wiederum mit einer Reihe privater Besprechungen zwischen Beneduce, Melchior, Rist und Layton ausgefüllt.

Bis jetzt lässt sich noch nicht einmal sagen, wann der Ausschuss endgültig abschliessen und seinen Bericht veröffentlichen wird. Alle bisher genannten Termine sind plötzlich wieder unsicher geworden. Es wurde heute sogar davon gesprochen, dass ein

Abschluss vor Weihnachten fraglich

geworden sei. Dieses Gerücht sei jedoch mit allem Vorbehalt wiedergegeben. Es ist aber nach unseren Informationen bestimmt nicht aus der Luft gegriffen. Die Situation ist, wie uns von einer massgebenden Stelle erklärt wird, durchaus ungeklärt, es könne aber stündlich eine Aenderung eintreten. Die Besprechungen ziehen sich heute wieder den ganzen Tag hin.

Die Schweizerische Depesch-Agentur meldet, dass in den Verhandlungen des Beratenden Sonderausschusses auch der

schweizerische Standpunkt zum Problem der internationalen Verschuldung zum Ausdruck gekommen sei. Er lässt sich in drei Punkte zusammenfassen:

1. Die Reparationsschuldenzahlungen haben bis jetzt auf die internationale Wirtschaft einen starken Einfluss ausgeübt, der sich immer stärker in einem die Wirtschaftsbeziehungen schädigenden Sinne geltend macht.

2. Der Zusammenhang zwischen Kriegsschulden und Reparationen ist, was speziell gegenüber dem amerikanischen Standpunkt zu betonen ist, ein unzweifelhafter.

3. Eine weitere Hinauszögerung der Reparationsschulden, wenn möglich eine völlige Annullierung, würde für die internationalen Wirtschaftsbeziehungen und für die Überwindung der Weltwirtschaftskrise von ausserordentlich günstigem Einfluss sein.

Wie die Schweizerische Depesch-Agentur weiter erfährt, teilt die überwiegende Mehrheit der Delegierten diese wirtschaftlichen Erkenntnisse, doch dürften diese, meint die genannte Agentur, in den Schlussfolgerungen des Berichts, aus politischen Gründen kaum klar zum Ausdruck kommen. Auch in Kreisen der französischen Delegation sei man sich über die Einwirkungen der Reparationszahlungen auf die Wirtschaft durchaus klar, könne aber mit Rücksicht auf den Umstand, dass in den führenden politischen Kreisen sich die Erkenntnis der wirtschaftlichen Notwendigkeit einer Annullierung nicht rasch genug durchsetzen könne, diese Erkenntnis nicht in einer Weise zum Ausdruck bringen, die praktische Realisationsmöglichkeiten zur Folge habe.

Baron Koranyi ungarischer Finanzminister.

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

II BUDAPEST, 19. Dezember.

Zum ungarischen Finanzminister ist Baron Koranyi ernannt worden. Mit ihm zieht eine Persönlichkeit in dieses Ministerium ein, die den Ruf eines ruhigen und auch liberalen Praktikers in Finanzdingen geniesst. Koranyi war bereits 1923 und 1924 Finanzminister, ist dann bis 1929 Gesandter in Paris und zuletzt

Präsident der ungarischen Staatsbank gewesen. In den letzten Wochen reiste er in amtlichem Auftrage nach Paris und London, um mit den Gläubigern Stillhaltungsverhandlungen zu führen. Es wird übrigens erwartet, dass Ungarn zu Beginn der nächsten Woche ein Transfermoratorium beantragen wird, das sich auf die Leistungen für die ungarische Staatsanleihe beziehen soll.

Das Kultusministerium ist mit Staatssekretär Dr. Karaffi besetzt worden. Der Kleinlandwirtschaftsminister ohne Portefeuille, Mayer, scheidet aus der Regierung aus, wahrscheinlich, um seiner Fraktion freiere Hand gegenüber der Regierung zu verschaffen.

machte Politik, die Parteien, besonders die staatsfeindlichen, schöpften und schöpften aus diesen Kassen, Einrichtungen und Posten, die mit der Fabrikation gar nichts zu tun haben, wurden angegliedert, und es wäre leichter, die Sterne zu zählen, als die Generaldirektoren, Direktoren, Syndici und Abteilungsdirigenten an diesem Himmelszelt. Der Vergrößerungswahn, berechtigter und lobenswerter Unternehmungsgestirne in der Zeit gesicherter Prosperität, wurde im Kriege, als die Heeresbestellungen ewig zu strömen schienen, genährt und gesteigert, die Organisation wurde Trumpf, ganz als schaffte man in anderen Ländern nicht gleichfalls Kanonen und Munition heran. Es müsste, nebenbei bemerkt, für einen Soziologen interessant sein, zu untersuchen, wieweit die nach dem Kriege erfolgte Uebersiedlung so vieler Offiziere in die Industrie sich fühlbar macht. Nur in etwas anderen Formen hatten sich in den obersten Bankregionen eine Selbstüberschätzung und ein Lebensstil entwickelt, die bisweilen um so mehr gegen den Geschmack verstiessen, je geschmackvoller jede Einzelheit der Umrahmung war. Und zu dem Schlossbesitzergeist passte die aus Ehrgeiz und optimistischem Geschäftssinn herührende Leichtigkeit, mit der man den Kreditfuss in ungesicherte Unternehmungen warf. Natürlich gibt es ungenießbar zahlreiche deutsche Industrielle, zweifellos eine Mehrheit, und Bankdirektoren, die man gegen den Vorwurf, im Glauben an Fortunas Zuverlässigkeit unvorsichtig gespielt zu haben, entschieden in Schutz nehmen muss. Aber der Fremde sieht immer zuerst den höchsten Turm.

Wenn man die Anklagen, die in französischen und amerikanischen Zeitungen, auch in der Presse der neutralen Staaten und in Broschüren und Flugschriften gegen die

deutsche Verschwendungssucht erhoben werden, beantworten will, muss man ruhig zugeben, was sich wirklich nicht ablegen lässt. Es ist ja leider die übliche, aber schlechteste Verteidigungsmethode, jeden Vorwurf entkräftet abzulehnen, auch Unleugbares zu leugnen und auf der hundertprozentigen eigenen Tugend zu bestehen. Ein wenig abgenutzt, obgleich der Wahrheit entsprechend, ist auch die Erwähnung der Summen, die wir schon bezahlt haben, und der Werte, die man uns abgenommen hat. Richtiger wäre es vielleicht, darzulegen, dass ein grosser Teil des ausgelieferten Materials, ersetzt, die durch eine sinnlos schematische Grenzziehung entstandene Lücke im Strassennetz, im Bahnhofsbetrieb, in der Krankenversorgung und in anderen Unentbehrlichkeiten ausgefüllt werden musste, und dass sich schon daraus eine reichliche Baurechnung ergab. Aber noch einige andere Kleinigkeiten muss man den Leuten vorhalten, die, allzu bequem, nur nach dem äusseren Schein urteilen wollen. Indem man durch den Versailler Vertrag grosse Gebiete von Deutschland lostrennte, legte man dem Lande enorm kostspielige Verpflichtungen auf. Denn aus diesen Provinzen, aus den östlichen besonders, kam der Strom der Emigranten und suchte auf einem verkleinerten, zu eng gewordenen Territorium Verdienst und Unterkunft. In den Kriegsjahren war nicht gebaut worden, jetzt schwellen die Städte an, war man durch einen furchtbar gestiegenen Wohnungsmangel zum Bauen gezwungen. Wie überall, und vielleicht noch mehr als überall und jedenfalls in absolut unentschuldbarer Umfang, hatte das kaiserliche Regime während des Krieges, wo Geld keine Rolle spielte, da der Sieg bekanntlich gewiss war, den ehemals sparsam begrenzten Verwaltungsapparat vermehrt. In einem